

HERMAN VAN ROMPUY · BRÜSSEL

EIN CHRIST IM HEUTIGEN EUROPA

I.

Es soll hier nicht um das Europa von damals gehen und schon gar nicht um eine Sehnsucht nach dem Europa der Vergangenheit, als «Europa» und «Christenheit» geradezu synonym waren. Diese Identifizierung Europas mit der Christenheit führte seinerzeit sogar zu einem wunderlichen Reichsnamen, in dem das Lateinische und das Germanische auf einmal keine Gegensätze mehr waren: das «Heilige Römische Reich Deutscher Nation». Der Glaube hatte beide Kulturen sogar in politischer Hinsicht zu einer Suprakultur verschmolzen. Dies ist nicht das heutige Thema, auch wenn die Vergangenheit nicht unwichtig ist für das, was ich zu sagen habe. Ich werde mich mit den – auch politisch – engagierten gläubigen Christen im säkularen Europa der Gegenwart befassen. Allerdings wäre dieses säkulare Europa ohne das Christentum undenkbar gewesen. Mehr noch, diese Säkularisierung ist eine Frucht des Christentums, auch wenn einige dies abstreiten und andere dies nicht gerne hören.

Das erinnert mich daran, dass wir in diesem Jahr den 1200. Todestag eines der Gründerväter Europas begehen, nämlich Karls des Großen, den ein Dichter schon um das Jahr 880 als *Europae Pater* bezeichnet hat. Dies wiederum führt meine Gedanken zu dem (hier wohlbekannten) Schutzpatron Europas, dem heiligen Benedikt. Mit der Krönung Karls des Großen im Jahr 800 durch den Papst wurde der erste Grundstein für eine autonome weltliche Autorität gelegt, die eigenständig neben der geistlichen Autorität bestand: die Zwei-Schwerter-Lehre, weit entfernt vom östlichen Cäsaropapismus. Dass dies keine Selbstverständlichkeit war, zu Kriegen führte und den Investiturstreit auslöste, wissen wir. Aber wir wissen auch, dass aus diesem Grund die Geschichte des Westens einen ganz anderen Lauf genommen hat als die Geschichte des Ostens, wobei noch nicht die Rede ist von

HERMAN VAN ROMPUY, geb. 1947, ist seit 2009 Präsident des Europäischen Rates. Der Text ist ein geringfügig gekürzter und überarbeiteter Vortrag vom 27. März 2014 in der Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz.

«christlicher» Welt gegenüber «islamischer» Welt. Das Reich Karls des Großen entspricht nicht rein zufällig dem Gebiet des ursprünglichen «Europas der Sechs». In der Geschichte gibt es keine Zufälle!

Der amerikanische Autor und Politologe William Pfaff schrieb im Jahr 2002: «Western Christianity actually gave Europe the possibility of secular government and independent secular thoughts. Secularism is born of Christianity.» Aber die «independent secular thoughts» sind, mehr als man ahnt, christlichen Ursprungs. Das europäische Menschenbild und die westlichen Werte wären ohne das Christentum nicht das, was sie heute sind. Europas Kultur ist – wohlgemerkt nicht ausschließlich – «christlich», womit in keiner Weise eine religiöse Kultur gemeint ist. Wir sind allesamt Kinder des Christentums, ob wir gläubig sind oder nicht. Um es mit den Worten des polnischen Philosophen Leszek Kolakowski zu sagen: «Ein Europäer, der behauptet, nichts mit dem Christentum zu tun zu haben, stellt sich außerhalb seiner eigenen Kultur.» Kerninhalt der christlichen Ethik ist der unersetzbare Wert des Menschen – theologisch: in Gottes Hand geschrieben. Der Mensch ist kein atomistisches Individuum, sondern ist mit anderen Menschen verbunden. Dieser Andere ist der Bezugspunkt für die Ethik. Der Mensch ist somit viel mehr als eine Million geteilt durch eine Million – das Ergebnis ist auch eins, bildet aber weder ein Individuum noch eine Person. Die Frage, die sich Christen in der Politik stellen müssen, ist einfach: Nutzt dies den Menschen, den Personen, oder nicht? Als Christ ist man keiner Ideologie oder Doktrin verpflichtet. Der Mensch ist das Maß aller Dinge.

In der christlichen Welt von einst konnte die griechische Philosophie mit der Theologie von Thomas von Aquin in Einklang gebracht werden, konnte die Renaissance mit dem Triumph des Individuums entstehen, konnten Wissenschaft und Vernunft aufblühen. Die Aufklärung baute hierauf auf und gab den Menschenrechten eine universelle Dimension und brachte sie zur politischen Umsetzung. Im weiteren Verlauf wurde unsere Zivilisation auch durch den Postmodernismus beeinflusst. Das Ergebnis ist etwas spezifisch Europäisches.

«Ob es einem passt oder nicht, die europäische Zivilisation ist eine christliche Zivilisation. Daraus geht alles andere hervor», meint der nichtgläubige belgische Staatsmann und Europäer Paul-Henri Spaak im Jahr 1961. Weiter sagte er: «Europa wird keine Form annehmen, wenn es sein Gedächtnis (*mémoire*) verliert. Zu diesem Gedächtnis zählt auch die bleibende Spur des Christentums. Diese prägt sowohl Gläubige als auch Nichtgläubige.» Ich muss in diesem Kreise nicht daran erinnern, dass mit Ausnahme des soeben erwähnten Paul-Henri Spaak alle Gründungsväter der Europäischen Union Christen waren: Robert Schuman, Konrad Adenauer, Alcide de Gasperi, Jean Monnet. Dies war kein Zufall. Sie waren die Träger der Seele Europas, die unter dem Nationalsozialismus mit Stiefeln getreten worden war. Sie waren die Hüter des europäischen *homo universalis*, der vom Menschenbild

homo sovieticus überschattet zu werden drohte. Sie waren vor allem Verfechter der Versöhnung als dem einzigen Weg, aus Gegnern Verbündete und aus Feinden Freunde zu machen. Versöhnung ist die schwierigste aller Tugenden. Diese Staatsmänner hielten das Beste des Christentums hoch. Dies war, so zeigt uns die Geschichte des Christentums, oftmals anders.

II.

Dass es Christen waren, die damals die Einigung Europas – ein in der Geschichte der Menschheit einmaliges Projekt von Frieden und Wohlstand – in Gang gesetzt haben, ist nicht nur kein Zufall, sondern zugleich ein Aufruf an alle Christen von heute. Wenn wir uns die Frage stellen, welche Rolle einem Christen im heutigen Europa zukommt, so muss die allererste Antwort sein: Erbe und Hüter dieser europäischen Idee von Frieden, Versöhnung und Wohlstand. Wenn sogar die Christen den europäischen Traum aufgeben, dann ist Europa verloren. Wenden sich die Christen von den europäischen Idealen ab, dann triumphiert der Nationalismus und nationale oder regionale Selbstsucht siegt über die europäische Solidarität. Selbstverständlich hängt dies nicht allein von den Christen ab, aber wenn auch sie resignieren, dann stirbt der europäische Gedanke. Es wäre illusorisch zu glauben, Europa sei für alle Zeiten gesichert. In der Geschichte ist nichts endgültig sichergestellt. «L’histoire peut se répéter». Die Geschichte sollte gleichwohl Lehrmeisterin des Lebens sein (*magistra vitae*). Eben darum tragen Christen eine besondere Verantwortung. Wie die Baumeister des Europas, aus dem die Europäische Union gewachsen ist, sind sie Träger einer Vision der Welt und der Gesellschaft, die sich dem Pessimismus und Zynismus verweigert und stattdessen mit Kreativität und Zuversicht den Aufbau der europäischen Einheit voranbringt, die vom Nobelpreiskomitee im Jahr 2012 als «Symbol der Verbrüderung der Nationen» bezeichnet worden ist.

Europa als «Symbol der Verbrüderung der Nationen» bedeutet auch Folgendes: Wenn sich Christen mit Kreativität und Zuversicht für den europäischen Gedanken engagieren, verkünden sie eine menschliche Brüderlichkeit, die der wahren und innersten Bedeutung des Wortes «katholisch», d.h. «die ganze Welt umfassend» entspricht. So hat Papst Benedikt XVI. zu Recht darauf hingewiesen, dass Christen Menschen sein müssen, die «dazu beitragen, dass Europa aufs Neue das Beste aus seinem Erbe wieder erlangt und somit der gesamten Menschheit dient».

Die Aufgabe der Christen, als älteste Erben und Hüter des europäischen Gedankens, ist im heutigen säkularisierten Europa womöglich so wichtig wie nie zuvor. Allerdings befindet sich der Enthusiasmus für Europa auf einem Tiefpunkt. Die Ursachen des Euroskeptizismus sind vielfältig, u. a. die überwundene Krise der Eurozone und die noch anhaltende sozioökonomi-

sche Krise, das Fehlen einer ansprechenden «Geschichte», der Umstand, dass Brüssel in den Köpfen als fernes und daher bedrohliches Gebilde empfunden wird sowie die Tatsache, dass Europa und Brüssel als Sündenbock herhalten müssen, wenn einige führende nationale Politiker eigene Verantwortung von sich weisen möchten. Aber vielleicht hat die Krise in Europa auch – mehr als wir vermuten – mit einer Krise unserer Kultur zu tun. Die zunehmende Individualisierung, die daraus hervorgehende Angst vor dem anderen, die Minderung des «sozialen und familiären Halts» und der konkreten zwischenmenschlichen Bindungen schwächen alle übergeordneten Ideen, auch die europäische Idee. Die europäische Krise ist zugleich «Une crise chrétienne de l'Europe», wie ein Buchtitel des französischen Historikers und Maritain-Experten Jean Dominique Durand lautet. Europa ist kein religiöses Projekt, aber das säkulare Projekt Europa gerät ins Wanken, wenn die Träger des Versöhnungsgedankens, aus dem es hervorgegangen ist, straucheln.

Ich meine damit keinesfalls, dass die Christen nach einem «christlichen» Europa streben sollten, einem Europa allein von und für Christen. Auf keinen Fall. Aber eben um den Traum eines säkularen Europas der Offenheit und Toleranz am Leben zu erhalten, muss das Christentum eine ausreichend große geistige Kraft in diesem Europa bleiben. Das europäische Ziel, auch wenn es von dem religiösen Ziel losgelöst ist, hängt bis zu einem bestimmten Grad auch von der Kraft dieses Letzteren ab.

Feindbilder sind schneller geschaffen als Versöhnungsbilder, da ein Feind «natürlicher» ist im *struggle for life* und beim *survival of the fittest*. Der britische Buchautor G. K. Chesterton bezeichnete einst das Christentum als geniale Verbindung von Paradoxen, vor allem der Paradoxe des Natürlichen und des Unnatürlichen. Einerseits ist das Christentum auf das natürliche Maß ausgerichtet (auf den Menschen so wie er ist, oftmals eigennützig), andererseits verlangt es etwas, das den natürlichen Instinkten entgegentritt, gleichsam eine Art heroische Überwindung des Ego: Liebe Deine Feinde! Zumindest für einen Politiker hört sich dies seltsam an. Die Politik sucht sich nämlich stets einen Feind, um sich profilieren zu können.

Die «Unnatürlichkeit» des Christentums hatte einen großen Einfluss auf das europäische Menschenbild und auch auf das europäische Konzept von Wirtschaft und sozialer Ordnung. Die Soziale Marktwirtschaft, von Bundeskanzlerin Angela Merkel unlängst als «unser Kompass» bezeichnet, ist weniger natürlich, aber viel humaner als der Dschungelkapitalismus. «L'homme n'est ni ange ni bête. Et celui qui veut faire l'ange fait la bête» – Der Mensch ist weder Engel noch Tier, und das Unglück will es, dass wer einen Engel aus ihm machen will, ein Tier aus ihm macht (Blaise Pascal). Der Mensch ist weder von Natur aus gut noch von Natur aus schlecht. Er ist stets verbesserbar, formbar, auf dem Weg. Deshalb zimmern wir an dem Weg: Stückwerk-Sozialtechnik (*piecemeal social engineering*), um den von dem großen österreichischen Philosophen Karl Popper geprägten Begriff zu verwenden.

1958 sagte Robert Schuman: «Alle Länder Europas sind von der christlichen Kultur durchdrungen. Sie ist die Seele Europas, die ihm wiedergegeben werden muss.» Seit dieser Rede wurde viel über die Seele Europas geschrieben. Auch über das Fehlen einer Seele. «Nur in Europa und nirgendwo anders in der Welt habe ich die Worte «Es gibt keine europäische Kultur» gehört», sagte Denis de Rougemont schon vor langer Zeit. Nicht nur über das Fehlen der europäischen Seele ist viel geschrieben worden, sondern auch über die Notwendigkeit einer europäischen Seele (unter anderem von Jacques Delors im Jahr 1992).

III.

Offenbar haben wir das altgediente *etsi Deus non daretur* (als ob es Gott nicht gäbe), das während der Religionskriege in Europa die Kanäle des Dialogs zwischen den Nationen offenhalten sollte, durch ein *etsi historia non daretur* ersetzt, wobei allerdings bei dieser *historia* die Religion eine wichtige Rolle spielte. Nichts ist schlimmer für eine Gesellschaft – insbesondere für eine Gesellschaft, die sich in Aufbau, Entwicklung und Erweiterung befindet – als die Verleugnung oder Negierung der Geschichte. In diesem Fall wird nämlich das Selbstbewusstsein dieser Gesellschaft in seiner Entwicklung gehemmt. Der französische Psychoanalytiker Daniel Sibony hat erkannt: «Der Ursprung des Hasses liegt oftmals im Hass auf den Ursprung». Damit lassen sich die Spuren nicht verwischen. Dies gilt im besonderen Maße für die europäische Gesellschaft, weil Europa keine natürliche, sondern eine kulturelle Realität ist. Europa hat überdies keine echten natürlichen Grenzen und ist geografisch nicht eindeutig erkennbar. Europa hängt ganz und gar vom Grad des «europäischen» Bewusstseins seiner Bewohner ab. Oder wie Josef Isensee 2007 in der *Frankfurter Allgemeine Zeitung* schrieb: «Was Europa ist, das bestimmen von jeher die Europäer selbst. Ihr Selbstbewusstsein speist sich aus dem Gemeinsamen ihrer Geschichte, ihrer Religion, ihrer Kultur, ihrer Gesittung. Die wirkmächtigste geistige Kraft, die das europäische Bewusstsein direkt oder indirekt geprägt hat, ist das Christentum.»

Die europäische Krise und der Euroskeptizismus sind größtenteils auf einen Mangel an Selbstbewusstsein zurückzuführen, wodurch die Europäische Union, um erneut Professor Isensee zu zitieren, zu sehr «einen Zweckverband» und zu wenig «eine Wertegemeinschaft» bildet: «Nach innen wächst sie durch organisatorische Verfestigung und Kompetenzgewinne, nach außen durch Aufnahme neuer Mitglieder. Andere europäische Staaten zieht sie an. Doch dieser Sog entspringt nicht der europäischen Idee, sondern dem wirtschaftlichen Erfolg. [...] Die Europäische Union ist auch auf ihrer heutigen Entwicklungsstufe im Kern ein Zweckverband geblieben.» Der rechnende Bürger fragt nach dem «Mehrwert» der Union im Hinblick

auf Kaufkraft und Beschäftigung, aber wir müssen diesen Mehrwert auch tatsächlich bieten.

Die Geschichtserinnerung gibt uns die «Wertegemeinschaft», die Friedrich von Hardenberg, besser bekannt als der Dichter Novalis, einst «das Pfingstwunder Europas» nannte: «Jeder spricht seine eigene Sprache – und nicht trotzdem, sondern *darum* versteht jeder auch die Sprache der anderen.» Eine Sprache, die wir untereinander verstehen, ist die Sprache der Versöhnung. Diese erklang nach dem zweiten Weltkrieg, um die alten Feinde Frankreich und Deutschland zusammenzuführen. Es war auch die Sprache der Versöhnung, der es gelungen ist, in Europa das größte Friedensprojekt der Geschichte zu verwirklichen. Es war kein Zufall, dass diese Sprache laut und deutlich von den Christen auf beiden Seiten des Rheins gesprochen wurde und schließlich den Aufruf bildete zu einem Zusammenschluss, der mit sechs Mitgliedern begann und jetzt 28 Mitgliedstaaten zählt. Dies war eine säkulare Übertragung und Umsetzung der Botschaft des Evangeliums: Liebet eure Feinde!

Die Sprache der Versöhnung traf auf das tiefe Verlangen nach einer Zukunft, in der unsere Feinde keine Feinde mehr sind. Aber diese idealistische Sprache konnte nur deshalb Wirkung entfalten, weil sie unverzüglich in die andere Sprache umgesetzt wurde, die wir in Europa untereinander verstehen: die Sprache der Tatkraft und der Sachlichkeit. Auch diese ist von ihrem Wesen her christliches europäisches Erbe. «Der Glaube für sich allein ist tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat», so steht es in dem Brief des Apostels Jakobus. Diese – im Grunde biblische – Erkenntnis, dass die Sprache der Versöhnung in eine Sprache der Sachlichkeit mündet, ließ Robert Schuman in seiner Rede vom 9. Mai 1950 anlässlich der Gründung der EGKS Folgendes aussprechen: «Europa lässt sich nicht mit einem Schlage herstellen und auch nicht nach einem Gesamtplan; es wird durch konkrete Tatsachen entstehen, die zunächst eine Solidarität der Tat schaffen.» Die Versöhnung musste zudem institutionell verankert werden, um durch unumkehrbare Bindungen zu verhindern, dass kurzzeitige Impulse das gesamte Aufbauwerk zum Einsturz bringen.

Es gibt daher keine Wertegemeinschaft ohne Zweckverband (aber auch keinen tragfähigen Zweckverband ohne Wertegemeinschaft). Auch jetzt ist es Aufgabe der Christen, weiterhin die Sprache der Versöhnung zu sprechen und sie konkret umzusetzen in eine Sprache der Tatkraft (und der Sachlichkeit). Dies wird von den Christen in Europa verlangt, wann immer nationale oder regionale Interessen das Allgemeininteresse überlagern oder wenn Mitgliedstaaten Gefahr laufen, für lange Zeit in eine Krise abzugleiten. Dies wird von den Christen auch an den Grenzen Europas gefordert, wann immer die Flüchtlingsströme uns das Leid in anderen Teilen der Welt vor Augen führen oder wir mit den Unruhen in nordafrikanischen und osteuropäischen Nachbarregionen konfrontiert werden, wo Völker nach

Demokratie streben. Die Christen haben kein Monopol auf diesen Ansatz, aber sie dürfen nicht nachlassen, sich für ihn einzusetzen.

Auch in der Welt, wo die Europäische Union sowohl in der Wirtschaft als auch in der Diplomatie eine eigene Stimme haben muss, muss Europas Sprache der Versöhnung und der Solidarität einhergehen mit einer Sprache der Sachlichkeit und der Tatkraft. Es ist diese Verknüpfung der Verheißung der Versöhnung mit dem Realismus der Sachlichkeit, die aus einem Europäer einen «*extrémiste du possible*» macht, wie Jean Drapier, Kabinettschef von Paul-Henri Spaak, anlässlich des Europäischen Kongresses vom 8. Mai 1948 in Den Haag sagte. Verknüpfung von politischem Realismus und ethischem Idealismus, wie Kardinal Ratzinger seinerzeit sagte.

«Extremisten des Möglichen» können das Unmögliche möglich machen. Und dies war das europäische Einigungswerk tatsächlich, eine Überwindung des Unmöglichen. Ein «Extremist des Möglichen» kann jedoch nur jemand sein, der sich mit der Geduld der Überzeugung, dass das Gute letztendlich gewinnt, für eine Sache einsetzt. Dies ist die tiefe Überzeugung der Christen. Die Geduld des Glaubens macht sie nicht apathisch, sondern standfest und treu in ihrem Engagement und in der Gewissheit der Verheißung: «Seht, ich mache alles neu» (Offb 21, 5). Der Glaube macht den Christen «radikal», allerdings im ursprünglichen Sinn des Wortes, da er ihn bis zum Innersten, bis zu seinen Wurzeln durchdringt. Werden Menschen, werden Personen dadurch besser?

Dies kann als die Kraft der Nachhaltigkeit bezeichnet werden. Und diese Kraft ist für eine gesunde Wirtschaft von großer Bedeutung. Christen müssen allerdings einen besonderen Beitrag leisten. Die soziale Verantwortung der Unternehmen beziehungsweise die nachhaltige Entwicklung stützen sich auf drei Säulen, abgekürzt durch die drei Anfangsbuchstaben «P» der englischen Begriffe *People*, *Profit* und *Planet*. Christen fügen dem ein viertes «P» hinzu, den ersten Buchstaben des griechischen *Pneuma*, was Spiritualität oder Beseelung bedeutet. Es ist der «Atem» des *Pneuma* – der Geist – aus dem die Christen ihr Beharrungsvermögen schöpfen und der Unternehmen beseelt. Wir sind nicht besser als die anderen, aber wir müssen an uns selbst hohe Ansprüche stellen. Ein ethisches Minimum reicht nicht aus!

Es hat nach dem zweiten Weltkrieg zwei Versuche zur Schaffung eines «vereinigten» Europa gegeben: das sowjetische Modell und das EU-Modell – wobei sich Einigungszwang und Einigungswille gegenüber standen. Das auf Zwang und Unterdrückung gestützte sowjetische Modell ist letztendlich gescheitert. Es wurde mit der Geschwindigkeit der Gewalt vorangetrieben, nicht mit beseelter Geduld. Das auf Einigungswillen und Freiheit gestützte EU-Modell hat sich durchgesetzt. Stetig und Schritt für Schritt. Aber es wird auch künftig ein Projekt sein, das sich weiter entwickeln muss, im langsamen Tempo der Überzeugungsarbeit. Auguste Comte hat dies richtig erkannt: «*Les révolutions profondes ne sont pas violentes.*»

Die Geduld der Überzeugungsarbeit und der Überzeugungskraft ist eine Tugend, die Christen nur allzu gut kennen. Sie wissen ja: Man kann und darf niemandem einen Glauben aufzwingen, auch den eigenen Kindern nicht. Man kann niemanden bekehren, sondern höchstens Gründe dafür vorbringen, warum jemand sich bekehren sollte. Man kann auch niemals, selbst mit der ansprechendsten Botschaft, verhindern, dass Zweifel an ihr stärker werden als der Glaube. Auch auf Europa trifft dies zu. Prof. Dr. Wolfgang Schmale von der Universität Wien hat erklärt: «Der Attraktivität der EU steht eine endlose Folge von inneren Krisen gegenüber, die immer wieder am Ziel der europäischen Einheit verzweifeln lassen.» Die Anziehungskraft des EU-Modells spielt gegenwärtig eine große Rolle in der Ukraine. Die Menschen auf dem Maidan haben sich für ein anderes Kultur- und Zivilisationsmodell entschieden, für Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechte und gegen die Lügen, Manipulation, Gewalt, Erpressung und Korruption des früheren Regimes.

IV.

Was strebt die EU an? Einen Raum des Friedens und der Versöhnung, einen Binnenmarkt mit freiem Personen-, Waren-, Dienstleistungs- und Kapitalverkehr, ein Wirtschaftsmodell mit Eigeninitiative und sozialer Gerechtigkeit («Alle müssen am Erfolg teilhaben», sagte Ludwig Erhard), eine Wertegemeinschaft mit kultureller Vielfalt – und womöglich ein Beispiel für die Welt. Aber gibt es ein Endziel? Eigentlich nicht. Weil die Europäische Union nicht entstanden ist, um das «Ende der Geschichte» zu schreiben oder um ein «tausendjähriges Reich» zu gründen, und auch nicht aus der Utopie eines Idealstaates heraus. Die Union ist ein Gestaltungsprozess, eine Suche, ein Streben nach mehr Zusammenleben und mehr Einheit. Wir sind wie das Leben selbst.

Vor allem wissen die Christen, dass der ideale Staat mit menschlicher Kraft allein nicht errichtet werden kann. Sie wissen dies nicht nur deshalb, weil im vergangenen Jahrhundert zwei Regime den Beweis erbracht haben, dass politische Eschatologie und ideologischer Messianismus zu Gräueltaten und Unfreiheit führen, sondern auch, weil sie sich als Christen der Unvollkommenheit des Menschen – im christlichen Sinne seiner Sündhaftigkeit – bewusst sind. Darum warnen sie vor anmaßendem politischen Übermut und pflegen im Gegensatz hierzu eine spirituell umsichtige Bescheidenheit. Daher beten sie nie «Mein Reich komme», sondern «Dein Reich komme». Christen sind Suchende, Gottessucher in der ehrwürdigen Tradition der Benediktiner. Präsident Lincoln meinte einst, man solle sich nicht fragen, ob Gott auf seiner Seite stehe, sondern ob man auf Gottes Seite stehe. Nicht «Gott mit uns», sondern «Wir mit Gott»!

Vollkommenheit ist nicht von dieser Welt, sie ist dem Jenseits vorbehalten. Eben aus diesem Grund glaubt ein Christ nicht an die Errichtung einer «Christlichen Republik Europa». Weil er erkennt, dass der Mensch nicht zur Verwirklichung eines derartigen Projekts fähig ist und es Blasphemie wäre, den Namen Gottes für ein politisches Projekt einzuspannen, muss ein Christ der eifrigste Verteidiger und der überzeugteste Verfechter eines säkularen Europas sein, das in den (allerdings ursprünglich christlichen) Werten des Menschen als Person, d.h. als eines in eine Gemeinschaft eingebundenen Individuums, verwurzelt ist.

Leider hat die Kirche trotz des Christus-Wortes «So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört» lange die Auffassung vertreten, dass auch der Teil des Kaisers ihr größtenteils zustehe. Die Trennung von Staat und Kirche hat sie lange überhaupt nicht, und danach nur notgedrungen akzeptiert. Wenn sie nicht mehr direkt nach der Macht über das Weltliche strebte, so versuchte sie indirekt, mit «Kirchenmandaten» Macht über die Gesellschaft zu gewinnen. Die katholische Kirche brauchte ein Zweites Vatikanisches Konzil, um diesen Fehler einzusehen.

Bedeutet das also, dass die Kirche in Sachen der «polis» keinen eigenen Standpunkt mehr vertreten darf? Das darf sie sehr wohl, sie muss es sogar, aber unter der Bedingung, dass sie begreift, dass ihre Rolle nicht Machtausübung, sondern Inspiration sein muss und nicht politischer, sondern moralischer Art ist. Vor allem in dieser Zeit, in der in Europa große ethische Fragen unterschiedlichster Art zur Debatte stehen, ist die Rolle der freimütigen Äußerung, die zugleich die Gewissensfreiheit (auch der Gläubigen) respektiert, von großer Bedeutung. Eben deshalb ist es gut, dass sich die Kirchen auf europäischer Ebene organisieren und dass in Artikel 17 des Vertrags von Lissabon ein «offener, transparenter und regelmäßiger Dialog» mit den Kirchen und weltanschaulichen Gemeinschaften vorgesehen ist. Dieser wird übrigens auch gepflegt.

Die Begegnung zwischen den Kirchen selbst kann für das Verständnis der Bedeutung von Staat und bürgerlicher Obrigkeit hilfreich sein. Die europäischen Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts haben auch in dieser Hinsicht zu unterschiedlichen Geisteshaltungen geführt, die noch heute im unterschiedlichen Verhalten der Bürger der sogenannten katholischen Länder einerseits und der sogenannten protestantischen Länder andererseits gegenüber dem Staat spürbar sind. Luthers Zwei-Reiche-Lehre war prägend für die Betrachtung des Staates im «germanischen» Westeuropa: Ihm wird mehr Respekt und Loyalität als im «lateinischen» Teil Westeuropas entgegengebracht. Hier steht die individuelle Verantwortung (Sündigkeit) im Vordergrund, dort stärker die Bereitschaft zur Vergebung begangener Fehler. Diese unterschiedlichen Einstellungen wurden während der Krise der Eurozone deutlich. Hinsichtlich der (steuerlichen und anderen) Pflichten des Bürgers gegenüber dem Staat können die Katholiken von den Protestanten

lernen. Die Protestanten können wiederum von den Katholiken lernen, dass Treue persönlicher *Zivilcourage* nicht im Weg stehen darf.

Eine noch ältere Kirchenspaltung, das östliche Schisma des 11. Jahrhunderts, das Europa in ein westliches und ein östliches Christentum spaltete, hat Europa auch in zwei Sichtweisen des Verhältnisses zwischen nationaler und religiöser Identität gespalten. Im sogenannten orthodoxen Europa decken sich Nation und Religion in viel stärkerem Maße. Denken Sie an den Cäsaropapismus! Zwar gibt es dort heute ebenfalls eine Trennung von Kirche und Staat, doch ist sie weniger ausgeprägt als anderswo. Der Dialog zwischen den Kirchen kann dazu beitragen, die Gleichsetzung des Religiösen mit dem Weltlichen zu relativieren. Auch die Europäische Union selbst, die Mitgliedstaaten vereinigt, trägt dazu bei: Es gibt ein supranationales Interesse.

Wichtig ist nicht nur der Dialog zwischen den Kirchen, auch ein Dialog zwischen den Religionen ist dringend geboten. Vor allem der Dialog mit dem Islam ist für die Zukunft von großer Bedeutung. Damit sich ein europäischer Islam entwickeln kann, der die Trennung von Staat und Kirche bereitwillig akzeptiert, zwischen der Welt der Religion und der säkularen Welt zu unterscheiden lernt und die Gleichheitsprinzipien in sein Denken einbezieht, bedarf es eines Gesprächs zwischen gläubigen Europäern, die in dieser ihnen gemeinsamen Eigenschaft miteinander sprechen können. Dass die Aufforderung dazu von den Christen als Vertretern der Europäischen *Leitkultur* ausgeht, ist hierbei nicht zu unterschätzen.

★ ★ ★

Ich fasse zusammen: Welche Rolle spielt der Christ im heutigen Europa? Der europäische Christ muss der Hüter des europäischen Menschenbilds sein und das Erbe des europäischen Gedankenguts vor Zynismus und Pessimismus schützen. Der europäische Christ wirbt weiter für den Versöhnungsgedanken, der der Einigung zugrunde lag und der auch heute den «unnatürlichen» Zustand von Frieden und Solidarität aufrecht erhalten muss. Der europäische Christ ist Träger der erinnerten Geschichte, der dafür sorgt, dass wir auch in Zukunft – trotz und auch dank der unterschiedlichen Sprachen – die Sprachen der anderen verstehen. Als «Extremist des Möglichen» tritt der Christ in Europa für eine realistische Geduld ein, die Krisen überwindet.

Schließlich bewahrt der europäische Christ die Politik vor eschatologischen Anmaßungen. Alles in allem muss der Christ das Gewissen des säkularen Europas beseelen. Die Zukunft oder das Schicksal einer Gesellschaft wird von schöpferischen Minderheiten bestimmt, sagte Arnold Toynbee. Papst Benedikt XVI, damals noch Joseph Kardinal Ratzinger, teilte zurecht diese Auffassung: «Die gläubigen Christen sollten sich als eine solche schöpferische Minderheit verstehen.»